



# „Dies ist Eure Berufung....“

*Kirche und bischöfliches Amt in franziskanischer Perspektive  
Vortrag vor den Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, die dem Franziskanerorden OFM angehören am 20. Juni 2007 in Assisi*

## Eine Vorbemerkung

**E**minenzen, Exzellenzen und Brüder in Franziskus und Klara, Ihr alle habt Euch schon lange vor diesem Tag mit der Frage beschäftigt, wie das Charisma von Assisi und der charismatischen Gründer unserer Familie die Kirche und auch Euren Dienst als Hirten prägt. Unsere Familie ist dankbar für den Dienst, den Ihr in der Kirche leistet, für die Ermutigung im Glauben, die in allen Kontinenten und in vielen Kulturen zahllosen Männern und Frauen, Christen und Nichtchristen heute daraus erwächst. Ihr dient der Kirche Jesu Christi in tiefer Verwurzelung im Evangelium, so wie Franziskus und Klara diesem ihr Gesicht und ihr Leben gegeben haben. Euer Dienst hat ein unverkennbares geistliches und menschliches Profil, das Euch Eure Mitgliedschaft in unserer Bruderschaft geschenkt hat. Viele Menschen – nicht nur Christen – suchen gerade heute, wo in der Welt und manchmal auch in der Kirche die Erfahrungen von Anonymität, Einsamkeit, innerer Zerrissenheit, Unfähigkeit zu fruchtbarer Begegnung und zum Dialog, Exklusion und Dominanz der Grossen über die Kleinen und der Reichen über die Armen im Vordergrund stehen, in Gestalten wie unserem Franziskus eine Alternative: Sie möchten in Liebe und Respekt wahrgenommen und gehört werden. Sie möchten Subjekt ihrer eigenen Geschichte sein und nicht die Objekte anonymer Kräfte, seien sie politischer, wirtschaftlicher oder gar religiöser Natur. Sie halten Ausschau nach Formen der Begegnung und Räumen des Lebens, in de-

nen Menschen frei atmen und ihre Lebensgeschichte trotz aller Dunkelheiten als Geschenk aus Gottes Hand und nicht als Belastung erfahren können. Sie sehnen sich nach einer Kirche der evangelischen Freiheit und brüderlich-geschwisterlichen Beziehungen, nach einer Kirche, welche die Erfahrungen von Unterdrückung, Anonymität, Armut, Unfreiheit und Exklusion, die viele Menschen heute machen müssen, nicht einfach kopiert und unbewusst imitiert; einer Kirche, in der trotz aller Grenzen von sozialem Stand, Rasse, Religion und Kultur die unveräußerliche Würde jeder Person geachtet wird. Die Kirche des dritten Millenniums steht vor großen Herausforderungen: Erreicht ihre Sprache die Herzen der Menschen? Spricht sie unmissverständlich von einem Gott des Lebens und des Friedens, gerade im heutigen Kontext der zahllosen Bedrohungen für das Leben und der tödlichen Gewalt? Schenkt sie suchenden Menschen wirklich die Erfahrung eines liebenden und gerechten Gottes? Ist unsere Kirche wirklich ein Ort, in der Erfahrungen vom Gott Jesu Christi gemacht und weitergeschenkt werden? Alle Männer und Frauen, die der geistlichen Familie des Franziskus angehören, – und sicher nicht nur die Bischöfe in ihr – hören seine mahnenden Worte im Kämmerlein des eigenen Gewissens, aber auch im heutigen Kontext von universaler Kirche und globaler Weltgesellschaft: „Dies ist eure Berufung: Verwundete zu heilen, Gebrochene zu verbinden und Verirrte zurückzurufen“ (3 GefLeg 58)1. Ich bin überzeugt, dass diese Definition des Franziskus, die ganz in der Li-




nie der Predigt Jesu in der Synagoge von Nazareth liegt (vgl. Lk 4), für uns alle ein Schlüssel zum Verständnis dafür sein kann, welche fundamentale Berufung franziskanische Männer und Frauen gerade heute haben, sei es in ihrer jeweiligen Dienstfunktion innerhalb der Kirche, in der Zivilgesellschaft oder im weiteren Kontext der Einen Welt. Wie also geben franziskanische Männer und Frauen ihrer Berufung heute eine Gestalt und ein Gesicht? Diese Frage richtet sich natürlich auch an Euch, als Brüder unserer Familie, die zugleich „Hirten“ des Volkes Gottes sind. Und Ihr seid auf Grund Eurer Berufung als Hirten in besonderer Weise berufen, uns „einfachen“ Brüdern und Schwestern des heiligen Franziskus zu sagen, wie das franziskanische Charisma heute in der Kirche lebendig sein sollte.

## Der ekklesiale Charakter unseres Charismas

Wir wollen an diesem Tag hier in Assisi von der Kirchlichkeit unseres Charismas und unserer Bruderschaft sprechen und unsere unterschiedlichen Erfahrungen dazu austauschen. Nach meiner Meinung können wir in einem doppelten Sinn von ihr sprechen. Auf der einen Seite besteht der kirchliche Charakter der Berufung des Franziskus in seinem Willen und seiner Berufung, in Treue und Gehorsam ein Teil der sichtbaren römischen Kirche zu sein.

Wir wissen, dass im 12. und 13. Jahrhundert nicht wenige am Evangelium orientierte Bewegungen angesichts der Probleme und der Skandale im Schoß dieser Kirche es vorzogen, Position gegen die Kirche oder außerhalb ihrer zu beziehen. Sie waren der Ansicht, dass die Kirche dem Evangelium gegenüber, das sie leben wollten, untreu geworden sei. Franziskus dagegen wollte, obwohl er sich ihrer vielen Schwächen bewusst war, in voller Gemeinschaft mit der Kirche bleiben. Für ihn war die Kirche trotz allem

der privilegierte Ort, an dem das authentische Wort Gottes erklingt und Jesus sich in den Sakramenten manifestiert. Kurz gesagt: Der ekklesiale Aspekt im Lebensprojekt des Franziskus besteht aus folgenden Elementen: In der Liebe zum Evangelium, der Ehrfurcht gegenüber den Priestern und Prälaten (und dem Appell an diese, heilig zu sein), in der Hochachtung für das Sakrament der Buße, dem Engagement für „den Glauben, wie ihn die heilige römische Kirche lehrt und hält“ (LegMag 4,3; BReg 2) und vor allem auch in der Verehrung des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus. Franziskus wollte seinen Orden der Kirche anvertrauen, und er erwartete seinerseits von ihr Liebe, Aufmerksamkeit und Schutz. Dass in diesem Verhältnis des Franziskus zur sichtbaren institutionellen Kirche nicht ein Rechtsverhältnis beschrieben wird, sondern eine tiefere, affektive Beziehung und ein unbegrenztes Vertrauen, kommt vor allem in zwei Aussagen zum Ausdruck: In 2 Cel. 24 wird berichtet, Franziskus habe sich selber im Traum im Bilde einer kleinen schwarzen Henne („gallina piccola e nera“) gesehen, die sehr viele Küken zu behüten und zu schützen hatte. Aber die Henne konnte nicht allen genügend Schutz unter ihren Flügeln bieten. Aus dem Traum zog Franziskus seine „ekklesiale“ Konsequenz: Ich will mich und meine Brüder im Schutz der römischen Kirche bergen: „Ich will mich daher aufmachen und sie der heiligen Römischen Kirche empfehlen, durch deren machtvolles Zepter die Bösewichter zerschmettert werden, die Kinder Gottes aber volle Freiheit genießen, Schätze ewigen Heiles zu häufen“ (2 Cel. 24). Ein weiteres Wort, das zeigt, wie sehr Franziskus mit seiner Bruderschaft Teil der institutionellen Kirche sein will, findet sich in der Regula Bullata: „Ich befehle den Ministern im Gehorsam, vom Herrn Papst einen aus den Kardinälen der heiligen Römischen Kirche zu erbitten, der diese Bruderschaft lenkt, in Schutz und in Zucht nehme, auf dass wir, allezeit den Füßen dieser heiligen Kirche



untertan und unterworfen, feststehen im katholischen Glauben, die Armut und Demut und das heilige Evangelium unseres Herrn Jesus Christus beobachten, was wir fest versprochen haben“ (BReg 12,3).

Es gibt aber noch eine andere Möglichkeit, vom ekklesialen Charakter der franziskanischen Berufung zu sprechen. Denn wenn Franziskus sich und seine Bruderschaft auch ohne Einschränkungen der Kirche und ihren Päpsten, Bischöfen und Priestern anvertraute, so war die Entstehung und das Wachstum der Bruderschaft selber doch kein hierarchischer Akt, sondern ein charismatisches Geschehen. Im Testament spricht Franziskus von einer persönlichen Inspiration und Berufung: „Der Herr selbst hat mich geführt“... „Nachdem mir der Herr Brüder gegeben hat“ (Test 2; 14). Die Entstehung der frühen Bruderschaft kann man – wie übrigens jeden wirklichen charismatischen Neuanfang bis heute, z. B. Taizé und andere moderne geistliche Bewegungen –, als „Ekklesiogenese“ bezeichnen, als ein Wirken des für alle Zeiten verheißenen Geistes, der Menschen im Hören des Wortes, im Brechen des Brotes und in einem solidarischen gemeinsamen Lebensprojekt immer neu zusammenführt. Es sind bis heute immer Männer und Frauen, die Gott auf je neue Weise erfahren, die dem Evangelium und der Nachfolge Christi eine je neue Gestalt geben und als eine im Namen Jesu (vgl. Mt 18,20) versammelte Gemeinschaft die Kirche immer neu begründen und in die Geschichte inkarnieren, nicht zuletzt auch durch das öffentliche persönliche und kommunitäre Lebenszeugnis.

Die beiden Aspekte der franziskanischen Kirchlichkeit, das institutionelle und das charismatische Element, die ich hier unterschieden habe, gehören jedoch in unserem Lebensprojekt in einer dynamischen Weise zusammen, die bis heute nicht ohne Spannungen ist: Wir stehen hier vor einem Wesensmerkmal franziskanischer Kirchenerfahrung, unabhängig von jedweder Unterscheidung nach Geschlecht, Rang und Ver-

antwortung. Es gilt, die Armut, die Demut und das heilige Evangelium zu beobachten. Im Unterschied zu anderen Bewegungen ist Franziskus überzeugt, dass es, um das Evangelium zu leben, um der Lebensform des armen und demütigen Christus möglichst nahe zu bleiben, geradezu notwendig ist, „katholisch“ zu sein. Die Kirche stellt das Wort des Lebens, den Leib und das Blut des Herrn in unseren Dienst, die Kirche ist der Ort der Begegnung mit dem Geist, der Ort, an dem die trinitarische Liebe sichtbar wird. In ihr leben Menschen im Lob, in Danksagung und in der Anbetung Gottes. Sie ist der Raum für Sammlung und Sendung, Erinnerung und Prophetie. Franziskus verspricht Gehorsam, weil die vertrauensvolle Selbsthingabe der Weg ist, sich mit Christus zu vereinigen. Zugleich lebt Franziskus, ohne andere zu verurteilen oder Streit zu erregen, mit seinem evangelischen Lebensstil und der Unmittelbarkeit seiner Berufung (die sich zeigt in Formulierungen wie „ohne Glossen“ und „Der Herr hat mich geführt“) eine Kirchlichkeit, die verschieden ist von der feudalen und in von der Kreuzzugsmentalität mitgeprägten Kirchlichkeit. Während er ohne Einschränkungen seine enge Bindung an die römisch katholische Kirche betont, ist er sich auch bewusst, dass manche Entwicklungen und Personen der Kirche im Widerspruch zum Evangelium stehen. Franziskus, der so ehrfurchtsvoll gegenüber Papst, Bischöfen und Priestern ist, übernimmt nicht unkritisch die Entscheidungen und die Politik der feudalen Kirche seiner Zeit. Er ist mit seinem kohärenten und friedlichen Lebensstil im Stande, die Autorität der Kirche mit den Werten des Evangeliums zu konfrontieren, wie verschiedene Hinweise in den Predigten vor Papst und Kardinälen zeigen (vgl. 1 Cel 73; 2 Cel 25; Legmag 12,7). Der Gehorsam des hl. Franziskus verweist deutlich auf den Gehorsam Christi, der sich – dem Vater gehorsam – in der Inkarnation, in seinem Leben und seinem Leiden demütig und arm machte (1 Cel 84). Wir wissen auch, wie Franzis-




kus die Demut Gottes in der Eucharistie, dem zentralen, die Kirche begründenden Geschehen, betrachtet, bewundert und verehrt (vgl. Erm 1). Seinen Brüdern schreibt er: „Der Herr des Alls, Gott und Gottes Sohn, hat sich so erniedrigt, dass er sich zu unserem Heil unter der anspruchslosen Gestalt des Brotes verbirgt! Seht Brüder, die Demut Gottes! ... Demütigt auch ihr euch, damit ihr von ihm erhöht werdet! Behaltet nichts von euch für euch zurück, damit euch als Ganze aufnehme, der sich euch ganz hingibt“ (vgl. BrOrd 27-29).

## Die Kirche – Geschenk des Geistes und „Haus, das im Entstehen ist“ (H. de Lubac)

Für die franziskanisch-klaritanische Familie ist die Kirche also nicht an erster Stelle ein „Gebäude“ oder eine hierarchische Struktur, sondern ein Raum des Lebens, der Beziehungen, der Gemeinschaft und der Liebe, die ihren Ursprung in der sich „verströmenden“ Liebe des einen und dreifaltigen Gottes hat, die sich unter dem schöpferischen Wehen des Geistes ständig in der Geschichte inkarniert. In der Theologie und Spiritualität franziskanischer Inspiration ist die Kirche ein Geschenk des Geistes. Sie entsteht aus einem Mysterium der Beziehung, nämlich der Beziehung zwischen den göttlichen Personen einerseits und zwischen Gott und dem Menschen andererseits. In der Kirche erfahren wir uns als Personen in Beziehung: mit Gott, mit der gesamten Schöpfung, untereinander. Diese Kirche ist immer heilig und sündig, eine Quelle von Gnade, aber nicht ohne Dunkelheiten und Widersprüche. Sie befindet sich in der Spur der Berufung Jesu, wie es im Lukasevangelium formuliert ist: „Der Geist des Herrn ruht auf mir. Denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht;

damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe“ (Lk 4, 18-19). Kürzlich habe ich diese Worte gelesen: „Die christliche Kirche sucht und gibt sich nicht eine Mission. Das Gegenteil ist wahr. Die „Missio Dei“ sucht und schafft sich ein Werkzeug, nämlich die Kirche.“ Die Kirche ist ihrem Wesen nach Mission, Sendung, d.h. Epiphanie der Liebe, die in Gott ist. Daher sollte man – meiner Meinung nach – nicht länger sagen, dass die Kirche Christi unter vielen anderen Kennzeichen und Aufgaben einen missionarischen Aspekt und Auftrag hat. Die Herausforderung ist viel radikaler: Die Kirche ist Mission oder sie ist nicht die Kirche Jesu Christi. Es ist klar, dass es in dieser Perspektive möglich und nötig ist, den missionarischen Charakter des franziskanischen Charismas tiefer zu begreifen. In den vergangenen Jahren haben wir die Formulierung geprägt, dass wir eine „Bruderschaft in Mission“ sein wollen. Das bedeutet doch wohl an erster Stelle, dass wir wie Franziskus und Klara die heilende und befreiende Liebe Gottes in der Welt und in der Schöpfung sichtbar machen. Aber das bedeutet auch, dass wir als Glieder der Kirche dazu beitragen, dass die gesamte Kirche der „missio Dei“ treu bleibt, so wie Jesus sie gelebt und in der Eucharistie sichtbar als Mandat hinterlassen hat. Die Kirche und alle ihre Ämter sind kein Selbstzweck. Sie ist ein universales Sakrament zum Heil aller Menschen, damit sich durch sie der göttliche Wunsch verwirklicht, der der tiefste Grund für die Sendung des Sohnes ist: Dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und auch zur Erfahrung echter Freiheit in der Gerechtigkeit. Es ist die Berufung aller Franziskaner, also auch die „unserer“ Bischöfe, in der Kirche die prophetische Berufung lebendig zu halten, immer die Herzen und Tore offen zu halten für das Wehen des Geistes, in allem „die unheilbare Unruhe“, wie sich H. de Lubac ausdrückte, lebendig zu halten für die noch kommenden Dinge. „Franziskus, geh und stelle



mein Haus wieder her“: Dieser Auftrag bedeutet, sich vom Wirken des Geistes formen zu lassen, der weht, wann und wie er will. Er bedeutet, die Erfahrung des Geistes in der Kirche wach zu halten, die sonst zu totem Gestein oder zu einer monolithischen Struktur ohne Leben würde.

Vor einigen Jahren habe ich einen kurzen Text gefunden, der auf der Weltversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1968 in Uppsala vorgetragen wurde. Der Text stammt von dem orthodoxen Bischof Ignatius von Latakia und steht nach meiner Meinung in voller Übereinstimmung mit einer franziskanischen Ekklesiologie:

*„Ohne den Heiligen Geist ist Gott fern,  
bleibt Christus in der Vergangenheit,  
ist das Evangelium toter Buchstabe,  
und die Kirche eine bloße Organisation,  
Autorität pure Herrschaft,  
die Mission Propaganda, der Kult Beschwörung  
und das christliche Handeln eine Sklavemoral.*

*Im Heiligen Geist aber wird der Kosmos ge-  
adelt.*

*Der erstandene Christus ist in ihm gegenwärtig.*

*Das Evangelium ist eine Lebenskraft,  
die Kirche ist Zeichen der trinitarischen Gemeinschaft,  
die Autorität ein befreiender Dienst, Mission ein neues Pfingsten,  
die Liturgie ist Gedenken und Vorwegnahme,  
das menschliche Handeln wird vergöttlicht.“*

## Kirchlichkeit und evangelische Freiheit

Obwohl er immer die Treue zur Kirche bewahrte, verstand es Franziskus auch, immer in innerer Freiheit die Form des evangelischen Lebens zu suchen und zu leben, „die

der Höchste selbst ihm zu leben geoffenbart hatte“ (vgl. Test 14). In seiner Grundhaltung ist Franziskus ein überraschend freier Mensch, gerade in seinem Willen, Teil der institutionellen Kirche zu sein. Dies ist der Schlüssel, der seinen Mut verständlich macht, als er eine Lebensform annimmt, die so sehr außerhalb der geltenden institutionellen Normen liegt, dass sie den kirchlichen Autoritäten seiner Zeit einen gewissen Schrecken einjagt. Sie versuchten, ihn zu überreden, einen „weniger beschwerlichen Weg“ zu gehen (vgl. 1 Cel 32). Sie rieten ihm, eine „bewährte“ Lebensform zu wählen. Er wies solche Ratschläge zwar zurück und wählte „seine“ Lebensform, doch erbat er für eine solche Option die Anerkennung der Kirche. Franziskus hat also nicht einfach das wiederholt, was die Kirche lebte und in seiner Epoche anbot. Er erneuerte in der Kirche Elemente des Lebens nach dem Ideal des Evangeliums. Dem Reichtum und der institutionellen Stabilität zog er die Armut, das Unterwegssein und die Unsicherheit vor. In einer Zeit, in der die Kirche einen Teil der Welt beherrschte und eine starke und oft repressive zeitliche Macht ausübte, wollte Franziskus für sich nur das Privileg des Minderseins. Wenn er von Macht sprach, dann nur, um zu sagen, dass die Brüder sie niemals ausüben sollten (vgl. NbReg 5,9).

Die Kirche jener Epoche war gekennzeichnet von einer starken Institutionalisierung patriarchalischer Art. Franziskus dagegen gründete die Struktur und damit auch den „ekklesialen“ Stil seines Ordens auf der brüderlichen Dimension. Wenn die Quellen von der Autorität des Franziskus sprechen, verwenden sie oft eine Sprache, die auf einen mütterlichen Stil von Beziehung des Heiligen zu seinen Brüdern anspielt (2 Cel 32). Außerdem begleitete Franziskus den Beginn der lang dauernden Bemühungen Klaras, als sie, wenn auch mit großer innerer Freiheit, Ehrerbietung und Beharrlichkeit, Jahre lang darum kämpfen musste, gegen die Meinung und die ausdrücklichen Ratschläge von Päp-




sten und Kardinälen, das kostbare „Privileg der Armut“ zu erreichen und zu verteidigen. Klara musste – gegen offizielle Stimmen – darum kämpfen, ihre eigene Regel zu haben, was ihr endlich nach vielen Mühen und „respektvollem“ Kampf gewährt wurde. Ein schönes und auch humorvolles Beispiel von Gehorsam und evangelischer „parrhesia“ findet sich bei Celano: Der Bischof von Imola will Franziskus zunächst nicht die Erlaubnis zum Predigen geben, um die er bittet. Der Bischof sagt: „Es genügt, dass ich selber meinem Volk predige.“ Bruder Franziskus geht weg, ist aber bald wieder zurück im Palast. Auf die Frage, was er denn schon wieder wolle, antwortet er: „Herr, wenn ein Vater seinen Sohn durch eine Tür hinaustreibt, muss er durch eine andere wieder eintreten.“ Und weiter heißt es: „Durch diese Demut besiegt, schloss der Bischof den Heiligen freudig in seine Arme und sprach: „Du und alle deine Brüder sollen in Zukunft in meinem Bistum allgemeine Erlaubnis zum Predigen haben; denn die heilige Demut hat dies verdient“ (vgl. 2 Cel 147).

Franziskanischer Gehorsam ist niemals blind. Es gibt in der franziskanischen Tradition bis heute auch einen kritischen Blick auf faktische Entwicklungen in der konkreten Kirche. Franziskanische Kritik muss jedoch immer zusammengehen mit Treue, Geduld, einem langen Atem und mit dem Willen, mehr durch das eigene Lebensbeispiel als durch Rhetorik zu überzeugen.

## Ein fruchtbares Paradox

Dass Ihr Brüder unserer Familie und damit Brüder der Armen und zugleich als Hirten der Kirche mit einer bedeutenden „potestas sacra“ und einem hierarchischen Status ausgestattet seid, mag manchen Menschen als ein Paradox erscheinen, das man – wie manchmal vermutet wird – nicht ohne innere Dychotomie oder gar Schizophrenie leben könne. Ich selber sehe das nicht so. Die

Begegnungen mit Brüdern im Bischofsamt sind für mich fast immer eine eindringlichere Lektion in Demut und evangelischer minoritas gewesen, als sie manchem Guardian oder Kaplan gelingt. Ich glaube allerdings dennoch, dass die Berufung ins Hirtenamt der Kirche für einen Franziskaner ein besonderes Paradox ist und ein solches bleiben muss, ebenso wie für die gesamte Kirche Jesu Christi und für alle ihre Dienstämter, vom Papst bis zur Mutter Äbtissin, die klare Weisung Jesu ein Paradox bleiben muss: Ihr sollt euch nicht Meister und Lehrer nennen. Nur einer ist euer Herr und Meister. Ihr alle seid Brüder und Schwestern. Dies ist mit Sicherheit für uns alle – ob Bischöfe oder „einfache“ Schwestern und Brüder des Franziskus, ob Priester oder Laien, ob Männer oder Frauen – eine zentrale Aussage über eine franziskanisch inspirierte „Kirchlichkeit“. Franziskus und Klara haben – wie ich es sehe – ein neues Verständnis von Leitung, eine paradoxe und manchmal, wenn an herkömmlichen kirchlichen Modellen gemessen, fast asymmetrische Verhältnisbestimmung zwischen „Oberen“ und Untergebenen“ gelebt, auf jeden Fall eine spezifische Mitverantwortung aller für alle und damit eine dem Evangelium gemäße Relativierung aller Hierarchien, weil, wie oben gesagt, der Dienst und die Hingabe Jesu bis in den Tod der einzige gültige Maßstab für alle ist. Vergessen sollte man nicht, dass Franziskus die Berufung von Brüdern in kirchliche Leitungsämter tatsächlich nicht gewünscht zu haben scheint. In 2 Cel 148 wird berichtet, wie der Kardinal Hugolin den heiligen Franziskus und den heiligen Dominikus mit der Frage konfrontierte, warum ihre Brüder nicht in hohe Ämter der Kirche berufen werden sollten. Hugolin argumentierte dabei sehr geschickt. Denn er bezog sich, wie es auch Franziskus gern tat, auf die in vieler Hinsicht idealtypische Urkirche und ihre Nähe zur ursprünglichen Reinheit des Evangeliums. So fragte er: „In der Urkirche waren die Hirten der Kirche arm und Menschen, die von Lie-



be erglühten, nicht von Habgier. Warum nehmen wir nicht aus euren Brüdern Bischöfe und Prälaten, die durch Lehre und Beispiel den übrigen voranleuchten?“ Die Antwort des Franziskus ist wie zuvor die des Dominikus sehr klar: „Herr, Mindere sind meine Brüder deswegen genannt, damit sie sich nicht herausnehmen, Höhere zu werden. Ihre Berufung lehrt sie, den letzten Platz einzunehmen und den Spuren der Demut Christi zu folgen, damit sie einst, wenn den Heiligen vergolten wird, mehr als die anderen erhöht werden. Wenn ihr wollt, dass sie in der Kirche Gottes Frucht bringen, dann erhaltet und bewahret sie in dem Stande, zu dem sie berufen sind, und führt sie, selbst wider ihren Willen, auf den letzten Platz zurück. Ich bitte daher, Vater, lasst sie unter keinen Umständen zu kirchlichen Ämtern emporsteigen, damit sie nicht um so stolzer werden, je ärmer sie sind, und sich gegen die übrigen überheblich zeigen“ (vgl. 2 Cel 148). Auf jeden Fall hat Franziskus im Amt des Bischofs eine Versuchung zu Macht und Reichtum gesehen und damit eine Gefahr für die „minoritas“. Das kommt, wieder auf eine sehr originelle Weise, in der Überlieferung „Von der vollkommenen Freude“ zur Sprache. Dort werden ihm die Worte in den Mund gelegt, dass ein eventueller Eintritt aller Erzbischöfe und Bischöfe und Prälaten der römischen Kirche aus den transalpinischen Ländern in die junge Bruderschaft kein Grund zu wirklicher und vollkommener Freude sein würde, ebenso wenig wie die eventuelle Verstärkung durch gelehrte Professoren der Universitäten von Paris und Oxford oder gar durch Mitglieder aus Fürsten- und Königshäusern (VollFreud, Diktate, e). Franziskus möchte seine Bruderschaft in der Radikalität des Evangeliums und in der paulinischen Weisheit des Kreuzes begründet und erhalten sehen. Die Weisheit des Evangeliums und des Kreuzes soll die ganze Welt und auch alle Beziehungen unter Menschen erfüllen. („Die ganze Welt mit dem Evangelium Christi erfüllen“, 1 Cel 97). Das ist für alle Zeiten

die Berufung aller franziskanischen Frauen und Männer und also auch der Bischöfe in unserer Familie. Die Geschichte der Bruderschaft hatte ihre eigene Dynamik und Logik, nach der doch viele Brüder Bischöfe und einige sogar Päpste wurden. Franziskus konnte dies nicht mehr kommentieren, weil er es nicht mehr erlebt hat. Ich glaube aber, dass es für ihn ein Grund himmlischer Freude sein wird, Brüder zu sehen, die auch das Amt der Bischöfe und Hirten von innen her mit der Weisheit des Evangeliums, der Liebe zu den Armen und der solidarischen Verbundenheit mit allem Geschaffenen erfüllen.

Dies führt mich zu einem weiteren Gedanken über die Rolle der franziskanischen Spiritualität in einem kirchlichen Leitungsamt und zugleich über die Rolle eines Bischofs in der Kirche.

## Ein Dienst an der Gemeinschaft

Franziskus versteht den Leitungsdienst in der kirchlichen Gemeinschaft und in der Bruderschaft der Minderen als Dienst an der Einheit in der *comunio*. Der Brief an „Antonius, meinen Bischof“ und der „Brief an einen Minister“ sind Beispiele dafür, welche „Fähigkeiten“ er in den Brüdern sehen möchte, die anderen Brüdern vorstehen, und welche Dienste diese leisten müssen, damit die Kirche und auch die Bruderschaft innerlich wachsen. Zunächst eine Bemerkung zum Brief an Antonius. Warum nennt er den Antonius überhaupt „Bischof“? Er war es ja nicht. Man darf die Vermutung aufstellen, dass Franziskus einem Bischof, franziskanisch oder nicht, die Funktion zuschreibt oder zuschreiben würde, die er im Brief an Antonius so formuliert: „Dem Bruder Antonius, meinem Bischof, wünsche ich, Bruder Franziskus, Heil. Es gefällt mir, dass du den Brüdern die heilige Theologie vorträgst, wenn du nur nicht durch dieses Studium den Geist des Gebetes und der Hingabe aus-




löscht, wie es in der Regel steht“ (BrAnt). Man kann in heutiger Sprache sagen: Franziskus erwartet von „seinem Bischof“ eine klare und verständliche Unterweisung im Glauben, eine wirksame und kompetente spirituelle Begleitung. Der Brief ist nur kurz, und allzu viel darf man nicht hinein interpretieren. Man kann aber den „Stil“ des Antonius selber, vor allem an Hand seiner zahlreichen Predigten, analysieren und daraus indirekt ableiten, was dem Franziskus daran so gefallen haben könnte. Nach Beobachtungen von Raul Manselli ist der „antonianische“ Stil mit seinem beständigen Bezug auf die Bibel besonders klar, konkret, einprägsam und unkurial. Antonius liebte, so sagt er, „Kernaussagen, welche überflüssige Redundanzen vermeiden“. Außerdem „bemühte er sich, überzeugend und praktisch zu sein“. Antonius wollte immer „den Menschen ganz und gar einbeziehen“, wollte nicht nur den Verstand, sondern auch das Gefühl und die Phantasie ansprechen. Sein Stil besteht in der „Übertragung der Gebote in das alltägliche Leben“. Diese „bischöflichen“ Eigenschaften waren also für Franziskus wichtig.

Franziskus hegte, wie oben schon gesagt, größten Respekt für den hierarchisch-sakramentalen Charakter der Kirche und des Bischofsamtes. Aber er füllte diesen Rahmen mit einem Verständnis, das er aus dem Lebensbeispiel Jesu und seiner Hingabe ableitete: Franziskus spricht von einem Bischof gern als „Vater und Herr der Seelen“. Die Legenda Perugina lässt Franziskus sagen, er habe seine Berufung durch Vermittlung des Bischofs von Assisi gefunden: „Der Herr legte sein Wort in den Mund des Bischofs von Assisi, damit er mir weise rate im Dienst Christi“ (Legper 15). Aus dieser Erfahrung heraus, so fährt er fort, wolle er nicht nur Bischöfe, sondern auch einfache Priester immer als seine „Herren“ in Ehren halten (ebda). Der Bischof ist also für Franziskus ein Garant dafür, dass die Glaubensgemeinschaft ihre geistliche Fruchtbarkeit bewahrt und dass die einzelne Person in diesem Lebensstrom

des Heiligen Geistes ihren unverwechselbaren Platz findet. Der Bischof ist darin Garant der Einheit in der Vielfalt, aber auch der Garant der evangelischen Freiheit, mit der der einzelne Mensch seine persönliche Berufung erkennen und verwirklichen kann.

Das franziskanische Charisma schenkt der Kirche das Modell einer starken geistlichen Autorität, die, wie das Beispiel des Franziskus und auch der Klara zeigt, eine sowohl maskuline wie auch feminine Ausprägung hat. Diese Autorität zeigt sich jedoch nicht vorrangig in der vertikalen Linie, als patriarchale oder matriarchale „Dominanz“. Sie führt vielmehr in einer Vielzahl von interpersonellen Relationen zu einer „familiären“ Form und Erfahrung von Kirche. Im Dienst an der Gemeinschaft durchdringen sich die Züge einer väterlichen Ausdrucksform von Autorität mit Hinweisen auf die mütterliche Art der Fürsorge: Im Brief an alle Gläubigen erklärt Franziskus, dass alle Gläubigen Söhne und Töchter des himmlischen Vaters sind, dessen Werke sie tun. Sie sind auch Anverlobte, wenn die Seele sich mit Jesus verbindet. Sie sind Brüder Jesu, wenn sie den Willen des Vaters tun. Sie sind Mütter Jesu, wenn sie Christus im Herzen und Leibe tragen. In dieser Weise entsteht eine doppelte Beziehung: An erster Stelle entsteht die familiäre und brüderliche Beziehung der Gläubigen mit der Trinität als Söhne, Anverlobte, Brüder und Mütter. An zweiter Stelle entsteht eine Beziehung, die gleichfalls familiär und brüderlich ist, mit und unter den Gläubigen selbst, weil sie als solche alle Söhne und Töchter desselben Vaters und Brüder und Schwestern Jesu sind. Wenn auf diese Weise die Berufung unter dem Impuls des Geistes gelebt wird, entsteht eine intime Familiarität der Beziehungen. Es entsteht, könnte man sagen, eine brüderliche-/geschwisterliche Kirche (vgl. BrGl I, 1-10). In der nicht bestätigten Regel legt Franziskus ein Lebensmodell in Familiarität vor unter dem Aspekt der Mütterlichkeit, wobei er auf diese Weise die Notwendigkeit vertrauensvoller Beziehungen und großer gegensei-





tiger Sensibilität unterstreicht: „Vertrauensvoll soll einer dem anderen seine Not offenbaren, damit er ihm das Notwendige ausfindig mache und verschaffe. Und jeder liebe und ernähre seinen Bruder, wie eine Mutter ihren Sohn liebt und ernährt“ (NbReg 9,10). Das Brudersein drückt sich für Franziskus in der mütterlichen Liebe aus, einer Liebe, die das Leben entstehen und wachsen lässt und es nährt. Jeder Bruder ist also aufgerufen mitzuwirken, dass in den anderen das Leben des Geistes entsteht. Diese mütterliche Berufung verwirklicht jeder Bruder durch seine Eingliederung in die Kirche und Bruderschaft, indem er auch sein eigenes Leben für die anderen hingibt. So tat es auch Jesus, als er den Jüngern die Füße wusch und die Eucharistie schenkte, als er sein Leben für die anderen hingab. Die Kirche entsteht und wächst ständig da, wo man dieses Mysterium des Lebens und des Glaubens feiert.

## Konzentration auf das Wesentliche

Im Markusevangelium (7,1-13) wird vom Disput zwischen Jesus und einigen „Pharisäern und Schriftgelehrten“ berichtet, die wissen wollen, warum die Jünger sich nicht mehr an gewisse „Überlieferungen“ halten, d.h. an gewisse Reinigungsriten, an die Reinigung von Bechern, Krügen, Kesseln usw. Jesus antwortet selbst und macht einen klaren Unterschied zwischen „Satzungen von Menschen“, die gewisse Überlieferungen bewahren sollen, und dem „Gebot Gottes“. Schließlich tadelt er seine Gesprächspartner mit den Worten: „Ihr setzt Gottes Gebot außer Kraft und haltet euch an eure eigene Überlieferung“ (Mk 7,9). Bei der Vorbereitung meiner Überlegungen, die ich euch heute vortrage, erschien mir dieser Text wie eine biblische Interpretation des „ohne Glosse“. Ich meine, dass Franziskus mit dieser Formulierung nicht so sehr eine Zurückweisung zum Ausdruck bringt, sondern ein

sehr vitales, positives Verhalten zeigt. Er will zum Wesentlichen durchstoßen. Bei der Suche nach Gott und den Zeichen des Geistes muss der Mensch frei sein. Es genügt nicht, „einzig die Worte zu wissen“ (Erm 7). Man muss tun, was der Apostel Paulus in 2 Kor 3,6 sagt: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“. Andernfalls wären wir „tot durch den Buchstaben“ (Erm 7). Wir wissen, mit welchem Eifer und mit welcher Glut Franziskus sich zu dem gedrängt fühlte, was er für das Wesentliche hielt: Er wollte das Evangelium „ohne Glosse“. Er suchte und fand den armen und leidenden Christus im Aussätzigen. Die Anwesenheit eines Priesters, mochte er auch ein Sünder sein, erinnert ihn an die Anwesenheit Christi. In der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Schöpfung erfuhr er die Gegenwart des „Höchsten, allmächtigen und guten Herrn“. Indem ich diesen Schlüssel für die Lektüre und Interpretation der kirchlichen Verhältnisse und Personen verwende, – wie Franziskus es zu seiner Zeit tat – sei es mir gestattet, eine nicht allzu spekulative Frage zu stellen: Welche wesentlichen Kennzeichen würde Franziskus bei einem Bischof heute suchen? Ich meine, er hat es schon in der nicht bestätigten Regel gesagt. Mit Worten aus dem 1. Petrusbrief (2, 25) spricht er von der Notwendigkeit, immer vertrauensvoll beim guten Hirten Christus, der „der Bischof unserer Seelen“ ist (NbReg 22,32), Zuflucht zu suchen. In der Kirche Christi ist die Autorität berufen, zu „bewahren“, „Geist und Leben zu geben“, „die Brüder zu stärken“, die „comunio“ unter allen Gliedern zu fördern und darüber zu wachen, dass alle aufmerksam sind für das, was der Geist heute der Kirche sagen will, und dass sie dieses auch artikulieren können. In der Welt von heute, in einer Kirche, die selbst auch an den Wunden der Einsamkeit, der Unfähigkeit zu Beziehung und Kommunikation und sogar der Dialogverweigerung leidet, soll der Bischof von Natur aus und aufgrund seiner Berufung ein „Stifter von Gemeinschaft“ (communicator), ein Brücken-



bauer (pontifex), ein Lenker (moderator) und Anreger (inspirator) sein, einer, der über Grenzen hinausblickt. Aber anders als bei den Erfordernissen der medialen Welt finden sich für den, der ein Hirt, ein Führer, Wächter und Diener in der Gemeinschaft des Glaubens ist, die Kriterien für die Beurteilung der Qualität, der Formen, der Inhalte, der Praxis von Kommunikation im Evangelium, im Beispiel Jesu selbst, der in seinen Worten und Tun Achtung und Wertschätzung für die Würde der Kleinen und Ausgeschlossenen zeigt und eine besondere Liebe für sie hegt. Für Franziskus ist Kommunikation im Grunde ein Werk des Geistes und seines heiligen Wirkens. In ihr zeigt sich das Handeln des einen und dreifaltigen Gottes, und das nicht nur innerhalb der Kirche und einem geschlossenen Zirkels der „Erwählten“, sondern im Schoß der Geschichte. Sich mitteilen (kommunizieren) können, bedeutet dann an erster Stelle, das Wort hören zu können, offen zu sein für den Geist, um dann anderen Geist und Leben mitteilen zu können. In diesem tiefen Sinn ist „Kommunikation“ der Existenzgrund der Kirche. Darum besteht der geistliche Grunddienst eines „Bischofs und Hirten der Seelen“, abgesehen von allen anderen historisch-juridischen Attributen und sekundären, vielleicht menschlichen und „kuralen“ Traditionen, darin, eine solch menschlich-göttliche Kommunikation zu ermöglichen und zu „garantieren“, die ihren sichtbaren-sakramentalen Ausdruck findet in der Kommunion der Gläubigen und – hoffentlich – auch in der geschwisterlichen Gemeinschaft der franziskanischen Familie.

## Schlussfolgerungen

Zum Abschluss meiner Überlegungen und um den anschließenden gegenseitigen Austausch anzuregen, möchte ich einige Präzisionen versuchen, die zugleich Fragen an uns alle sein wollen.

Wir sind heute zu einer wirklichen Inkultu-

ration des Evangeliums und der verschiedenen Formen des christlichen Lebens aufgerufen, in allen Kulturen und Kontexten. Im letzten geht es dabei doch nicht nur um die kirchliche Sprache und ihre Riten, für uns auch nicht vorrangig um die Weitertradierung und Inkulturation der historisch gewachsenen Ausdrucksformen des franziskanischen Charismas als solchen, sondern um die Inkulturation des Wesens des Evangeliums und seiner Grundwerte – die Gotteskindschaft aller Menschen, die unveräußerliche Würde aller ohne Unterschied, um eine leidenschaftliche und heilende Liebe zur Welt im Geiste Jesu, der seinen Geist gesandt hat, damit die Kirche eine Vorwegnahme des Reiches und der neuen Schöpfung sei. Es ist die Verantwortung der ganzen franziskanischen Familie, Kirche Jesus Christi zu sein und die zerfallende Kirche wieder aufzubauen und damit beizutragen zu einer immer neuen „Ekklesiogenese“. Unsere „dynamische Treue“ zum Evangelium wird sich darin zeigen, dass wir wie Klara und Franziskus

- ◇ die Spiritualität und Mystik einer Kirche leben, die nach dem Beispiel Marias, die nach einem Wort des Franziskus selber „Kirche“ geworden ist (GrMar), vor allem der Ort des Hörens und der Aufmerksamkeit ist, der Ort, an dem Gott sich inkarniert und der Geist Jesu lebendig bleibt;
- ◇ in all unseren Aufgaben und Dienstämtern die Spiritualität der Selbstentäußerung Jesu sichtbar machen, von der der hl. Paulus im Brief an die Philipper spricht (Phil 2, 5 ff);
- ◇ in der Kirche eine eucharistische Spiritualität zu leben versuchen, die Gottes „demütige“ (Franziskus) und heilende Gegenwart im gebrochenen Brot, aber auch in der zerbrechlichen Schöpfung erkennt und feiert und im leidenschaftlichen Dienst am Menschen dazu beiträgt, dass „Gebrochenes“ und „Zerrissenes“ wieder heil wird;
- ◇ dazu beitragen, dass die Charismen aller, der Kleriker und der Laien, der Männer

wie der Frauen gewürdigt und gefördert werden, dass es keine Herrschaft der einen über die anderen mehr gibt, so dass alle lebendige Steine in der Kirche, dem Tempel des Heiligen Geistes sein können (vgl. 1 Cel 38);

- ◇ in einer Spiritualität der Komplementarität und des gegenseitigen Gehorsams miteinander unseren Weg in die Zukunft gehen. In meinem Beitrag auf der Synode für das Geweihte Leben (1994) habe ich u. a. ausgeführt: Vor Augen steht uns als Gliedern der Franziskanischen Familie die „fundamentale Gleichheit, die alle, Kleriker und Laien, Männer und Frauen, Kontemplative und Aktive, vereint in einer einzigen Berufung, um, wie der hl. Franziskus es gesagt hat, „die heilige Liebe zu bezeugen, mit der Gott uns geliebt hat““ (vgl. NbReg 23,3);
- ◇ verstehen, in „Klugheit und Kühnheit“ (J. Carballo) zum Weg, Aufbau und zur Reinigung und Heiligung der Kirche beizutragen. Und das mit einem beständigen Blick auf das Wesentliche („sine glossa“), mit Zuwendung zu den Aussätzigen und Ausgeschlossenen unserer Zeit; mit unserem Dienst, Bedrängte zu befreien und Wunden zu heilen zu helfen, an denen auch heute die Kirche, die Gesellschaft und die Schöpfung leiden. Als Botinnen und Boten guter Nachrichten in einer Welt voller Schreckensbotschaften und düsterer Prognosen;
- ◇ nicht nur Worte und Dokumente sprechen lassen, sondern vor allem das Zeugnis des eigenen Lebens und unserer Gemeinschaften, so dass viele Menschen auch heute und morgen von einem Gott erfahren, der Liebe, Frieden, „Freude und Fröhlichkeit, Demut und Geduld“ (vgl. Lob-Gott) ist.

Liebe Brüder, ich bin mir bewusst, dass ich bei dem Versuch, über den kirchlichen Charakter unseres Charismas nachzudenken, mehr Fragen als Antworten formuliert habe. Ich bin auch überzeugt, dass wir die Ant-

worten, die wir brauchen, nur finden, wenn wir gemeinsam auf das Kreuz von San Damiano hören, immer mit der „unheilbaren Unruhe“ im Herzen, die schon unseren Bruder Franziskus sagen ließ: „Herr, was willst du, dass wir es heute tun?“

<sup>1</sup> Die Abkürzungen für die Zitation der franziskanischen Quellschriften sind durchgängig dem unter „Bibliographie“ genannten Standardwerk von L.Hardick/E. Grau entnommen.

#### BIBLIOGRAPHIE:

Acta Capituli Generalis Ordinarii OFM 2003. (Romae 2004).

Bonaventura, Franziskus, Engel des sechsten Siegels. Sein Leben nach den Schriften des heiligen Bonaventura, Einführung, Übersetzung, Anmerkungen, P. DDr. Sophronius Clasen, OFM. Werl, 1962.

Celano, Thomas von, Leben und Wunder des Heiligen Franziskus von Assisi, Einführung, Übersetzung, Anmerkungen, P. Engelbert Grau, OFM, Werl 1955.

Die Dreigefährtenlegende des heiligen Franziskus von Assisi. Einführung, Übersetzung und Anmerkungen von Engelbert Grau, OFM. Werl 1993.

Eßer, K., Anfänge und ursprüngliche Zielsetzungen des Ordens der Minderbrüder (Leiden 1966).

Hardick, Lothar OFM und Grau, Engelbert OFM, Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi, Sechste, völlig neu bearbeitete Auflage, 1980, Werl.

Matura, Th., François d'Assise »Auteur Spirituel« (Paris 1996).

Manselli, R., San Francesco d'Assisi (Cinisello Balsamo 2002).

Schalück, H., Riempiere la Terra del Vangelo di Cristo (Roma 1996), deutsch: Zwischen Erinnerung und Prophetie, Werl 1996.